

schaft sich eine szenische Metaphorik. Diesen Aspekten aber widmet die Monographie leider nur wenig Aufmerksamkeit. Aus den Aussagen Ionescos zur beweglichen Architektur der szenischen Bilder⁸ werden kaum Schlussfolgerungen für die Dramenanalyse gezogen. Mit Begriffen wie ‚dichterische Struktur‘ (S. 201), ‚formale Dramenebene‘ (S. 204) und ‚textuelle Metaebene‘ (S. 244) aber ist der Choreographie eines Autors, der die performative Wende der 1960er Jahre im Theater miteingeleitet hat, nicht beizukommen⁹. Ein Drama, bei dem Handlungsaufbau und Figurenmotivation nicht mehr gewährleistet sind, Logik ad absurdum geführt wird, Sprache zur rituellen Geste, Sprachrausch zum Schweigen werden kann, bedarf anderer analytischer Begriffe. Intensität und Abweichung, Rhythmus und Überraschung, Präsenz und Ekstase, Atmosphäre und Bild sind die Begriffe, die der von der Autorin herausgearbeiteten ‚Ausdrucks poetik‘ dramatisch entsprechen könnten. Ionescos Ausdrucksskepsis ließe sich dann auch als eine bewusste Gattungs- und Medienwahl verstehen. Das Drama, so scheint es, vermag Sprachskepsis und Relativismus sinnlich-präsent vorstellbar zu machen.

Am Ende ihrer Monographie fasst die Autorin die Ergebnisse ihrer Untersuchung in Thesen zusammen. Zu überzeugen vermag Sigrid Irima vor allem bei der Aufarbeitung des literarischen Selbstverständnisses des frühen Ionesco. Der Nachweis seiner Verbindung zum Gedankengut des rumänischen *Trăivismus* schließt eine wichtige Forschungslücke. Mit der sogenannten ‚Poetik des Ausdrucks‘, die um die Paradoxa der modernen Authentizität kreist, lässt sich der Bogen zum französischsprachigen dramatischen Werk schlagen und die Inszenierung der Denkfigur des Widerspruchs aufweisen. Die Vernachlässigung des Performativen bei der Dramenanalyse führt aber zu den bekannten thematischen Interpretationsansätzen zurück. Dass Ionescos Sprachskeptizismus, seine Authentizitätssuche und sein Bedürfnis nach einem ‚höheren metaphysischen Sinn des Schreibens‘¹⁰ schließlich in die Geste des immer neuen, originalen künstlerischen Entwurfs münden, hätte reflektiert werden müssen. Denn es ist eben nicht zuletzt der Zweifel am Sinn der Literatur und der immer neue Versuch, ihre Existenzberechtigung zu begründen, der die Literatur der Moderne eigentlich ausmacht und ihre neuen Möglichkeiten hervorbringt.

Berlin

MICHÈLE MATTUSCH

SIEGFRIED TORNOW: *Was ist Osteuropa? Handbuch zur osteuropäischen Text- und Sozialgeschichte von der Spätantike bis zum Nationalstaat* (= Slavistische Studienbücher. Neue Folge 16). Harrassowitz Verlag: Wiesbaden 2005. 675 S. ISBN 3-447-05223-6/ISSN 0583-5445.

Die von Hans GÜNTHER und Helmut JACHNOW herausgegebene Reihe „Slavistische Studienbücher. Neue Folge“ hat mit ihrem von Siegfried TORNOW verfassten 16. Band eine seit langem fühlbare Lücke geschlossen, nämlich die einer umfassenden

⁸ Vgl. ibd. S. 185–186.

⁹ Vgl. FISCHER-LICHTE, Erika: *Ästhetik des Performativen*. Frankfurt am Main 2004, S. 19ff.

¹⁰ Vgl. IRIMA, S. 244.

Darstellung der Kultur- und Sozialgeschichte Ost- und Südosteuropas. Selbstverständlich ergeben sich bei einem solch schwierigen und umfangreichen Thema eine ganze Reihe von Bedenken und Anmerkungen, womit aber die Leistung des Verfassers, der in mühevoller Kleinstarbeit unzählige Details zusammengetragen hat, in keiner Weise geschmälert werden soll¹.

Mit dem Ende der Sowjetunion und der Auflösung des „Ostblocks“ stellt sich die Frage nach den Regionen Europas neu, heißt es in der Ankündigung des umfangreichen Werkes von Siegfried Tornow. Entsprechend dieser Ankündigung wendet sich der Verfasser gegen den Begriff „Mitteleuropa“ und geht von einer Zweiteilung Europas aus, wobei die Trennlinie die Elbe sein soll. Geboten wird eine Übersicht über die seit den ersten Anfängen nachweisbaren schriftlichen Aufzeichnungen in Osteuropa, ihre Autoren und deren sozialem und ideologischem Umfeld. Einbezogen werden alle sprachlich, ideologisch und literarisch relevanten Texte, und zwar sowohl die klassischen, die volkssprachlichen als auch die christlichen, jüdischen und muslimischen. Zahlreiche Kurzbiographien unterrichten über Herkunft, Bildungsweg und Wirksamkeit osteuropäischer Autoren. Das gebotene Material wird nach Epochen, Regionen und Sprachen geordnet. Das umfangreiche Werk versteht sich damit als die erste Monographie, die Osteuropa von der Elbe bis zur Wolga, vom Baltikum zum Balkan geographisch und zeitlich über die Zeit von KARL dem Großen und die beiden Slawenlehrer KYRILL und METHOD bis zum Ersten Weltkrieg behandelt. Als Zielgruppe der Monographie werden Studierende interdisziplinärer Osteuropa-Studien genannt. Zu Recht wird auch darauf hingewiesen, dass heute interdisziplinäre Studien die Regel geworden sind und das Studium der Slawischen Philologie und der Osteuropäischen Geschichte damit auf ganz anderen Grundlagen aufbauen muss.

Tatsächlich greift der Verfasser aber noch weiter zurück und über Ost- und Südosteuropa hinaus, wenn er im Sinne von Gyula DECSYS 1973 in Wiesbaden erschienenen Buch „Die Spracheinteilung Europas“ als die beiden Leitsprachen Europas das Lateinische und Griechische behandelt, zu denen dann noch als dritte europäische Kultursprache das Altbulgarische/Altkirchenslawische kommt, wobei dessen Bezeichnung als einer „Tochtersprache“ des Griechischen sicher etwas fraglich erscheint, zumal es sich hier ja um eine slawische Sprache handelt, die aber auch unter starkem Einfluss des Griechischen stand, betrachtet man besonders die Bereiche der Syntax und der Lexik. Es handelt es sich aber auf keinen Fall um eine genetische Sprachverwandtschaft, da Griechisch und Slawisch zwei eigene Sprachfamilien innerhalb des Indoeuropäischen darstellen. Im Text wie auch im Literaturverzeichnis vermisst man in diesem Zusammenhang die richtungweisenden Aufsätze von Günter REICHENKRON zum Griechischen und Lateinischen als Verkehrs- und Umgangssprache der Balkanhalbinsel. Innerhalb weniger Seiten erfolgt nämlich der Übergang vom mittelalterlichen Griechischen zur Geschichte des Lateinischen. Über das mittelalterliche Latein wird der Übergang zum Bereich der Erziehung und Bildung vollzogen,

¹ Vgl. die Besprechungen zu S. TORNOW: *Was ist Osteuropa?* von Thomas WÜNSCH, in: *Zeitschrift für Ostmittel-Forschung* 54, 2005, H. 4, S. 565, Uwe HINRICHS, in: *Zeitschrift für Slawistik* 51, 2006, H. 1, S. 113–123 und von Christian VOSS in: *Südosteuropa-Mitteilungen* 46, 2006, 5–6, S. 133–134.

dann wird zu den Textsorten übergegangen, ein Abschnitt, dem nun wieder die Ausführungen zur Musik untergeordnet werden.

Wie differenziert die vom Verfasser gestaltete Gliederung ist, zeigt sich am Abschnitt zu den Textsorten, wo nach Überlieferung und Übersetzung zunächst hochsprachlich-profane Texte ausführlichst behandelt werden, wiederum aufgegliedert in die Bereiche Philosophie, Rhetorik, Epistolographie, Historiographie, Geographie, Philologie, Profandichtung, Musik, Mathematik, Naturwissenschaften, Medizin, weltliches Recht, dann weiter fortgesetzt mit theologischen Texten, untergliedert in Dogmatik und Polemik, Mystik und Askese, Homiletik, Hagiographie, Exegese, kanonisches Recht, Liturgik und Hymnographie. Abgeschlossen wird dieser Abschnitt zu den Textsorten mit einer knappen Seite zu den volkssprachlichen Texten. All dies wird auf 33 Seiten abgehandelt. Auf S. 96 wird unter „Erbe“ konstatiert, dass Europa um 800 zweigeteilt ist und nun ein dreifaches Erbe angetreten wird, das sich aus Antike, Christentum und Lehnswesen zusammensetzt. Mit diesen Vorgaben werden dann die nächsten großen Kapitel „Hochmittelalter“ und „Spätmittelalter“ in Angriff genommen.

Die Fragestellung „Was ist Osteuropa?“ als Titel eines solch umfangreichen Werkes muss bei der ersten Begegnung unweigerlich ganz unterschiedliche Reaktionen hervorrufen. Diese können historisch oder geographisch, ebenso aber auch ethnisch oder sprachlich begründet sein, sie können aber auch sehr emotional geartet sein. Seit wann spricht man von Osteuropa? Wie weit erstreckt sich Osteuropa geographisch? Gehört den überhaupt zu Osteuropa auch Ostmitteleuropa und Südosteuropa? Wie weit reicht Osteuropa und damit auch Europa nach Osten? Gibt es eine Einheit der osteuropäischen Völker, ihrer Sprachen und Kulturen? Alle diese Fragen könnten bei der Lektüre der ersten Seiten des Buches bereits auftauchen.

So ist zunächst aber vor allem die Frage zu stellen, wo genau Europa endet und Asien beginnt. Mögliche Grenzziehungen zwischen Europa und Asien wurden in einer östlich des Urals verlaufenden Linie im Jahre 1905 von „Catholic Encyclopedia“ festgelegt, eine Grenzziehung, die sich durch das Kaspische Meer und den Kaukasus zieht. Eine andere mögliche Trennlinie zwischen Europa und damit zwischen Osteuropa und Asien ist mit den Grenzen der russischen Verwaltungsgebiete, nämlich der Ural-Mantyš-Linie zwischen dem Ural und dem Kaukasus gegeben. Als eine allgemein anerkannte Grenzlinie hat sich aber das Uralgebirge, der Uralfluss unter Einbeziehung eines Teiles des Kaspischen Meeres ergeben. Die Frage einer Zuordnung der osteuropäischen Völker unterliegt damit unterschiedlichen Betrachtungen, die aber für das Selbstverständnis ihrer dort ansässigen slawischen und nichtslawischen Völker keineswegs unwichtig erscheinen. Ähnliche Unklarheiten sind mit Südosteuropa und seiner geographischen Begrenzung verbunden. Gehört etwa die Slowakei aufgrund ihrer früheren staatlichen Zugehörigkeit zu Ungarn oder auch der europäische Teil der Türkei noch zu Südosteuropa? Wie steht es mit dem stark emotional belasteten Terminus „Balkan“, einem türkischen Wort für bewaldetes Gebirge, der nur zu einem Teil aus geographischer Sicht mit Südosteuropa identisch ist. Neben den geographischen und ethnischen Gesichtspunkten spielt für Osteuropa vor allem aber auch die Religion eine grundlegende Rolle. So sieht der Verfasser in Osteuropa den Teil Europas, der östlich der so genannten Elbgrenze liegt. Noch zur Zeit Karls des Großen war mit der deutsch-slawischen Siedlungsgrenze auch eine christlich-

heidnische Kulturgrenze vorgegeben, wenn es beim Verfasser in der Einleitung heißt: „Dass diese Grenze die bedeutendste war, und nicht die weiter östlich verlaufende Konfessionsgrenze zwischen der römischen und der griechischen Kirche, lässt sich daran absehen, dass sie 700 Jahre später als Westgrenze der Leibeigenschaft resp. Erbuntertänigkeit wieder erschien, obwohl sie nun weder ethnisch noch religiös motiviert war, verlief sie doch mitten durch inzwischen germanisiertes und christianisiertes Gebiet“ (S. 13).

Eine weitere grundsätzliche Frage, die sich bei der Lektüre des umfangreichen Werkes erhebt, ist die der Terminologie. In diesem Zusammenhang ist auch die Frage aufzuwerfen, wie weit denn Osteuropa nach Westen reicht, inwieweit Ostmitteleuropa Teil Osteuropas oder auch Mitteleuropas ist. Auch für Südosteuropa ergeben sich solche grundsätzlichen Fragen der Terminologie, so vor allem, wie weit der in Südosteuropa enthaltene Balkan, geographisch als Balkanhalbinsel, die „Haemus-Halbinsel“ des Altertums, nach dem Haemusgebirge benannt, reicht.

Tornows „Handbuch zur osteuropäischen Text- und Sozialgeschichte von der Spätantike bis zum Nationalstaat“ mit dem Haupttitel „Was ist Osteuropa?“ wendet sich an Dozenten und Studenten der Ost- und Südosteuropäischen Geschichte einerseits, der Slawistik, Byzantinistik, Balkanologie, Finnougristik, Turkologie und Judaistik andererseits und hat es sich vor allem zur Aufgabe gemacht, die große Kluft zwischen Philologie und Geschichte zu überbrücken, ein Versuch, der aber bereits viel früher erfolgreich im Bereich der universitären Lehre gemacht wurde, als z.B. der Münchener Slawist und Balkanologe Alois SCHMAUS und der ebenfalls in München lehrende Ost- und Südosteuropahistoriker Georg STADTMÜLLER Anfang der sechziger Jahre an der Universität München zusammen Seminare zur Interpretation altrussischer Urkunden durchführten oder als der Osteuropahistoriker Helmut NEUBAUER und der Slawist Joseph SCHÜTZ den Briefwechsel Iwan KURBKSIJS mit IVAN dem Schrecklichen kommentiert zusammen veröffentlichten. Trotzdem stellt das vorliegende Werk eine erste umfassende, äußerst faktenreiche Darstellung der osteuropäischen Kulturgeschichte dar, die allerdings nicht über das 19. Jahrhundert hinausgeht, so dass für das 20. Jahrhundert wiederum andere Darstellungen herangezogen werden müssen. Ein wohl unüberwindliches Problem ist der Umfang des Buches, seine äußerst differenzierte, damit aber auch sehr unübersichtliche Gliederung, in der sich der Leser immer wieder verliert, so dass es schier unmöglich ist, einen „roten Faden“ zu verfolgen. Das Werk ist daher vor allem als „Nachschlagewerk“ und weniger als fortlaufende Studienlektüre geeignet.

Das Werk Tornows ist in sieben Hauptabschnitte gegliedert, die bei dem immensen Stoff nicht homogen sein können. Ausgehend von den „Grundlagen“ werden nacheinander Hochmittelalter, Spätmittelalter, dann Humanismus und Reformation, Barockzeit und Aufklärung und schließlich das 19. Jahrhundert behandelt, das 20. Jahrhundert, heute in seiner Bedeutung für Osteuropa ganz im Vordergrund stehend, bleibt hier unberücksichtigt. Der kurze „Epilog“ mit der Behandlung von „Nachzügeln“ und „Säuberungen“ könnte aus zeitgeschichtlicher Sicht direkt missverständlich werden, beachtet man etwa nicht die vom Verfasser gezogene zeitliche Grenze seiner Darstellung.

Die Sprachen Südosteuropas werden in den „Grundlagen“ des Buches mit dem heute mehr denn je umstrittenen „Balkansprachbund“ erwähnt, für das Hochmittel-

alter werden als Schwerpunkte Bulgarien, Kroatien, für das Spätmittelalter Bulgarien, Serbien, Moldau und Walachei behandelt. Für Humanismus und Reformation, ebenso auch für Barockzeit und Aufklärung werden Kroatisch, Ungarisch, Slowenisch neben Tschechisch und Sorbisch unter südlichem Ostmitteleuropa, Rumänisch, Serbisch, Bulgarisch, Albanisch, Griechisch, Djudezmo und Osmanisch unter Südosteuropa behandelt. Der Terminus „Balkan“ bleibt hier außer acht. Für das 19. Jahrhundert finden sich ähnliche Zuordnungen wie für die Barockzeit und die Aufklärung. Etwas irreführend dürfte die Nennung von „Rumänisch“ und „Osmanisch“ sein, wenn in den entsprechenden Kapiteln keineswegs nur von Sprachen die Rede ist, sondern unter „Rumänisch“ sich auch Ausführungen zur orthodoxen Kirche, zur Nationalbewegung und zur Sozialgeschichte Rumäniens finden, über die jeweiligen Sprachen Südosteuropas jedoch nur relativ kurze Ausführungen gemacht werden. Erwähnt wird nun auch das Bosnische, jedoch ohne Hinweis auf seine heutige Rolle als einer der Nachfolgesprachen des Serbokroatischen. Für Bulgarien bricht die mögliche Information des Lesers mit dem für seine neuere Geschichte wichtigen Jahre 1908 ab, als nämlich FERDINAND die Souveränität Bulgariens gegenüber dem Osmanischen Reich erklärte und sich selbst zum bulgarischen König proklamierte. Ähnlich verhält es sich mit Albanien, hier enden die Ausführungen mit dem Frieden von London im Mai 1913 und der damit verbundenen Unabhängigkeit Albaniens als Fürstentum mit Prinz WILHELM zu Wied für nur sehr kurze Zeit an der Spitze des Landes.

Das Buch Siegfried Tornows ist wohl als eine Kulturgeschichte aller ost- und südosteuropäischen Völker zu verstehen. Dargestellt wird die Entwicklung der osteuropäischen Völker aufgrund ihrer wechselnden geistigen, gesellschaftlichen und religiösen Ordnungen. Dabei kann es sich hier selbstverständlich um keine Universalgeschichte handeln, sondern um die Beschreibung geschichtlicher Ideen und Kräfte, die für das kulturelle Leben der behandelten Völker ausschlaggebend waren und außerdem durch Texte überliefert sind. Der Autor ist jedoch nicht so weit vorgedrungen, dass er etwa die kulturellen Leistungen der vielen von ihm behandelten Völker richtiggehend vergleicht. Das möglicherweise typisch „Ost-“ oder „Südosteuropäische“ wird für den Leser nicht deutlich. Der Verfasser liegt aber auf jeden Fall richtig, wenn er die Sozialgeschichte Osteuropas mit einbezieht, womit einer grundlegenden Bedingung heute zeitgemäßer kulturgeschichtlicher Darstellung entsprochen wird.

Man vermisst jedoch auch Hinweise auf frühere kulturgeschichtliche Arbeiten, so wird z.B. der Münchener Byzantinist Karl KRUMBACHER mit seiner kurzen, aber epochemachenden Abhandlung „Der Kulturwert des Slawischen und die slawische Philologie“ aus dem Jahre 1908 nicht erwähnt, nachdem um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert in Deutschland ein enorm gestiegenes Interesse an russischer Literatur zu verzeichnen war. Gerade in dieser Zeit beginnt eine neue Wahrnehmung der slawischen Völker in Deutschland. Kultur darf eben nicht nur am kulturtragenden Volk beobachtet werden, sondern sie muss auch als ein „Kulturtransfer“ über die Volksgrenzen hinweg deutlich werden. Von Interesse wäre in diesem Zusammenhang auch die Feststellung des Byzantinisten Krumbacher gewesen, dass die slawischen Völker, vor allem die Russen, erst infolge der Durchdringung mit byzantinischer Kultur ihre Verbindung zur europäischen Kultur hätten finden können. Ebenso ver-

misst man eine Erwähnung des Prager Slawisten und Balkanologen Gerhard GESEMANN, der erstmals Überlegungen zur geographischen Komponente der Kulturgeschichte der südslawischen Völker gemacht hat, indem er einen geographischen Raum mit altbalkanischer Zivilisation, einen mit patriarchalischem Sozialregime, einen weiteren Raum der romano-slawischen Adriakultur und einen mitteleuropäisch-pannonischen Kulturraum beschrieb². Der Bonner Slawist Hans ROTHE sieht 1984 in einer Abhandlung zur Entstehung der slawischen Kulturen und ihrer Bedeutung in der heutigen Zeit sieben historische Phasen, die beim Verfasser ebenfalls unerwähnt bleiben. Somit vermisst man die Einbeziehung anderer kulturgeschichtlicher Überlegungen, die das riesige Panorama der Fakten sicher sehr belebt hätten³.

Das vom Leser schmerzlich vermisste 20. Jahrhundert wird auf den S. 633–639 in einem „Epilog“ behandelt, dessen erster Abschnitt mit „Nachzügler“, der zweite Abschnitt mit „Säuberungen“ und ein dritter Abschnitt mit der Grundfrage „Was ist Osteuropa?“ abgeschlossen wird. Mit den „Nachzüglern“ meint der Verfasser vor allem Sprachen, die erst im 20. Jahrhundert als Schriftsprachen festgelegt wurden, so das Makedonische und das Moldauische, das darüber hinaus einmal kyrillisch, dann wieder lateinisch geschrieben wurde. Eine etwas ausführlichere Darstellung der politischen und sprachwissenschaftlichen Problematik, die gerade mit diesen beiden Sprachen verbunden ist, wäre wünschenswert gewesen. Heute ist die Situation so, dass die Sprachwissenschaft sich damit abfinden muss, dass das Makedonische als selbständige Literatursprache anerkannt wird, während das Moldauische sicher als ein zum Dakorumänischen zu rechnender Dialekt zu sehen ist. Als jüngste osteuropäische Amtssprache wird vom Verfasser das Gagausische angeführt. Mit den „Säuberungen“ sind keine politisch-idologischen Aktionen gemeint, sondern vor allem sprachliche Eingriffe im Sinne einer national ausgerichteten Sprachkultur, so wenn z.B. zahlreiche slawische Lehnwörter des Rumänischen durch lateinische Lexik ersetzt werden. Im dritten Abschnitt des „Epilogs“ werden die Ostmittel- und Osteuropa verbindenden Institutionen, etwa Kirchenunionen, sprachliche, aber auch ideologische Verbindungen genannt, so auch der „Bolschewismus“ als eine Osteuropa zusammenhaltende Ideologie. Etwas merkwürdig sind die abschließenden Feststellungen, dass nämlich das Russische neben dem Griechischen die längste Sprachgeschichte habe, wobei man hier doch gerade das Bulgarische mit seiner altbulgarisch/altkirchenslawischen Tradition mit dem Beginn im 9. Jahrhundert erwähnen muss, die eben weiter als die im 11. Jahrhundert beginnende schriftliche russische Tradition zurückreicht. Schwer zu verstehen ist auch die allerletzte Feststellung des umfangreichen Buches auf S. 639, dass nämlich im 19. Jahrhundert der russischen Literatur die nationale Enge der übrigen osteuropäischen Literaturen, einschließlich der polnischen Literatur gefehlt habe. Sie sei daher Weltliteratur und ihre großen Autoren, zu denen nicht die Slawophilen zählen, seien kritisch gegenüber der eigenen Kultur gewesen und waren von sozialem Engagement erfüllt. Dies mache die russische Literatur bei aller Fremdheit dem westlichen Leser vertraut. Dass die polnische

² G. GESEMANN: *Kultur der slavischen Völker/Kultur der Südslawen*, Potsdam 1936, erneut veröffentlicht in: G. GESEMANN: *Gesammelte Abhandlungen 2*, Neuried 1983, S. 485–550.

³ H. ROTHE: „Die Entstehung der slavischen Kulturen und ihre Bedeutung in der heutigen Zeit“, in: *Slawische Kultur und europäische Geschichte*. Köln, Wien 1984. S. 23.

Literatur im 19. und 20. Jahrhundert ebenfalls Weltgeltung erreicht hat, bleibt hier verkannt.

Wer in diesem Werk kulturgeschichtliche und sprachliche Fakten sucht, vermisst auf jeden Fall ein mehr oder weniger differenziertes Sachverzeichnis, während das Personenregister gründlich bearbeitet wurde und so als einziges Hilfsmittel neben dem Inhaltsverzeichnis bei der Suche behilflich ist. Es erhebt sich abschließend die Frage, ob man so viele Völker, Kulturen und Sprachen in einer einzigen Darstellung überhaupt behandeln kann, ferner, ob man so viele heterogene Kulturbereiche über einen so langen Zeitraum erfolgreich und für den Leser nutzbringend darstellen kann. Die unzähligen Fakten sprechen für einen nicht zu übertreffenden Fleiß und außerordentliche Sachkenntnis des Verfassers, die Unüberschaubarkeit bereits der Gliederung und damit auch des gebotenen Stoffes lassen leider auch gewisse Zweifel am richtigen methodischen Vorgehen des Autors aufkommen. Trotzdem gehört dieses Werk in jede Fachbibliothek und es besteht kein Zweifel, dass es als Nachschlagewerk, weniger jedoch als eine Studienlektüre, empfohlen werden kann und großen Nutzen schaffen wird.

Gröbenzell

HELMUT W. SCHALLER

ISTVAN KEUL (Hg.): *Religion, Ethnie, Nation und die Aushandlung von Identität(en). Regionale Religionsgeschichte in Ostmittel- und Südosteuropa*. Frank & Timme Verlag: Berlin 2005. 183 S. ISBN 3-86596-009-x.

Der im Folgenden rezensierte Sammelband ist im Zuge einer interdisziplinären Tagung am Institut für Religionswissenschaften der Freien Universität Berlin vom Januar 2004 unter der Herausgeberschaft István KEULS entstanden. Ziel war es „die vielschichtige Verflechtung von Religion/Konfession und Ethnie/Nationalität“ zu fokussieren und drei gegenwärtig verstärkt diskutierte Fragen nachzugehen: 1. Welche kulturellen Identitätsmerkmale (ethnie- und/oder religionsbezogene) wirken in welcher Situation *handlungsmotivierend*? 2. Ob und inwiefern Konfessionalität/Religion heute noch ein prägendes *Strukturmerkmal* einer auch ethnisch vielfältigen Region sein kann? 3. Unter welchen Bedingungen können Konstruktionen ethnisch-konfessioneller Feindbilder (Nationalisierung von Konfession) zu *Konfliktfaktoren* werden?

Klaus BUCHENAU geht diesen Fragen in seinem Aufsatz „Titos Alptraum. Die Katholische Kirche und die kroatische Diaspora“ (S. 13–46) anhand der kirchlichen Nationalpolitiken im dreigliedrigen Spannungsfeld kroatischer Geistlicher in der Diaspora, Tito-Kroatien und dem Vatikan nach. Sich auf den US-amerikanischen Journalisten P. HOCKENOS berufend, entwickelt er zwei Thesen: Wer den Nationalismus in der Diaspora untersuchen will, kommt um die Kirche nicht herum. Und zweitens: Selbst die religiöse Situation im sozialistischen Jugoslawien ist ohne den Diaspora-Faktor nicht zu verstehen. Buchenau kennzeichnet die „Katholische Kirche [als] für die Diaspora-Kroaten die insgesamt wichtigste Institution“ (S. 14). Denn wurden die politische Emigration im sozialistischen Jugoslawien als Erinnerung an böse Nationalisten kultiviert, so waren es in erster Linie die nationalistischen Präferenzen der katholischen Kirche, die ihnen Zugang zu den heimischen Politikfeldern